

Jurko Prochasko

Atlas als Phönix

Ein Ort für Literaten in Lemberg

Dabei war es nicht einmal meine Stammkneipe, nicht ursprünglich, das Atlas. Diese ist es erst um einiges später geworden, nicht gleich und nahezu notgedrungen. Damals, und seitdem sind mittlerweile schon wieder mehrere Jahre verstrichen, musste ich ausweichen, denn mein eigentliches Stammlokal wurde gerade demoliert. Ja, auch wir haben hier in Lemberg/Lwiv unsere demolierte Literatur, unsere schöne demolierte Literatur.

Für viele Jahre nämlich war mein Liebling, mein Bezugsort, meine Bibliothek und mein Seminarraum, die Parlier- und Interviewlokalität, Kanzlei und Observationspunkt, Herberge meiner Begegnungen und Tatort meiner Begierden, das alles war mir das Kabinett, das alte, das ursprüngliche, das mit dem schlichten unpräzisen K. Das Kabinett war ein Literatur- und Literatencafé schlechthin. Es wurde schon bei seiner Kopfgeburt in die Welt gesetzt als ein genuiner Ort, wo Literatur stattfinden sollte, was dort auch jahrelang redlich und reichlich geschah, wobei das Kaffeehaus selber aber sehr weit darüber hinausging. Von einem der exquisitesten Künstler und Innenarchitekten dieser Stadt ausgestattet, von Wlodko Kostyrko, war das alte Kabinett etwas, was einem nur sehr selten im Leben zuteilwird, meistens nie: nicht nur die Verwirklichung und Umsetzung eines Traums, sondern auch ein geglücktes Interieur, das selber ein Traum war, und unentwegt fähig, diesen Generaltraum und unzählige Marginalträume durch den Raum selbst, durch seine Beschaffenheit aufrechtzuerhalten und zu induzieren. Wie oft hat man das schon?

Und dann war das alte Kabinett eines Tages einfach weg. Es ist samt der Einrichtung und Ausstattung einem malignen narzisstischen und politischen Attentat zum Opfer gefallen. Der Künstler konnte gerade noch nächstens einige Gegenstände daraus retten. Dann ist an dieser Stelle ein neues Cabinet entstanden, mit dem akzentuierten und manierten, penetranten C am Anfang und einem t zum Schluss. Nun verhält sich das neue Cabinet zum demolierten Kabinett ungefähr genauso, wie sich das heutige Griensteidl zum alten verhält: als Karikatur und Profanation. Für das Geschlecht von Stammkunden war es ein restlos unwiederbringlicher



Jurko Prochasko im Lemberger Café Atlas

Verlust. Ein weiteres Lebenstrauma. Und eine weitere resignierte Einsicht: Alles Schönste im Leben ist schon durch diesen Umstand alleine einem baldigen Untergang geweiht. Denn das Kabinett war wahrlich zu schön, um auf Dauer zu bestehen.

So konnte ich auf Monate hinaus die Lemberger Kaffeehäuser nicht einmal ansehen, vom Betreten gar nicht zu reden, ich wähnte mich diesbezüglich schon tot und redete mir ein, schließlich sei ich schon einigermaßen in dem Alter, wo man allmählich Schluss machen sollte mit Stammkneipen. Und dann war das neue Atlas da. Und das Unmögliche geschah, es geschah wieder: Ein Ort ist entstanden und ein Raum, die man so nicht für möglich hätte halten können.

Dabei ist das neue Atlas selbst ein Zitat, eine Reminiszenz, ein Revival einer Legende. Das macht das Prekäre noch deutlicher, denn äußerst selten geht die Reanimation einer Legende gut, zumal in Lemberg. Diesmal war es aber mehr als eindeutig der Fall. Die Reinszenierung einer Kunstlegende der 1930er Jahre, und dies – im Unterschied zu den unzähligen Lemberger Kneipen, die völlig postmodern-post-mortem auf etwas Bezug nehmen, das es wahrscheinlich so gar nicht gab. Im Atlas geschah es am gleichen Ort, in den gleichen Räumen, unter dem gleichen Namen und im gleichen

Geist – wiederum im Unterschied zum anderen, zumindest nicht weniger berühmten und kürzlich revitalisierten Café, dem Schottischen in der Akademiestraße – nicht so verkrüppelt und nicht so maniert.

In den 1930er Jahren war das Atlas nämlich das Café der zweiten Lemberger Moderne schlechthin, ein unbedingter Orientierungs- und Referenzpunkt auf der topografischen Karte etwa des sonst so schüchternen Bruno Schulz aus dem nicht weit gelegenen Drohobytsch/Drohobycz während seiner kurzen, dafür häufigen Aufenthalte in der galizischen Metropole. Jan Kasprowicz verkehrte hier, Ostap Ortwin, Tadeusz Boy-Żeleński, der große ukrainische Maler Oleksa Nowakiwskyj, Leon Chwistek ... Groß ist ihre Zahl und Bedeutung.

Man kann – den Fall gesetzt, man weiß das alles oder wenigstens einen Bruchteil davon – einen geradezu unglaublichen Mehrwert daraus ziehen.

Und wieder – wen sollte es wundern? – war der großartige Kostyrko am Werk, mit seinem unverkennbaren Stil und seinem einmaligen Gefühl für Lemberg und fürs Galizische, mit seinen profunden Kenntnissen der Kultur- und Ideengeschichte und seiner Leidenschaft für Orte und Ortschaften, Räume und Räumlichkeiten, Lokalitäten und Lokale. Ein großer Maler, der zugleich einer der bedeutendsten Innenarchitekten dieses Landes ist. Seine Arbeiten haben Charisma, Charakter, Chuzpe.

Wunderbar ironisch und zugleich rührend sentimental – das würde zwar alleine schon reichen, aber nein, beim Kostyrko bekommt es noch eins drauf, bei ihm kommt noch das unsäglich Sachliche dazu, was das unsagbare Eigentliche ausmacht. Und dieses hier auszumachende Eigentliche ist undefinierbar. Seltsam genug: Das Unsäglich und unaussprechlich Mysteriöse ist bei ihm gerade das Sachliche. Deshalb geht man in seine Bars so gerne, weil sich das Rezept dieser Atmosphäre auf keine Essenz zurückführen lässt: Viele unabdingbare Details lassen sich auf kein probates Destillat reduzieren.

Schauen wir uns etwa im Atlas genauer um: Die warmen Originalholzbalken an der Decke mit ihren genuin lokalen Renaissancemustern kontrastieren mit den entzückend kalt unter den High Heels hallenden italienischen Marmorböden in Weiß und Ocker und Sepia; die knorrigen heimischen Alabaster- und Sandsteinsäulen harmonieren mit den zeitlosen zimtfarbenen Holztäfelungen; die atemberaubend schönen flämischen Bodenfliesen stellen gleichsam die horizontale Fortsetzung der ironisch Ehrfurcht gebietenden Ahnengalerie aus dem Geschlecht der Halyczer dar; die mit der feinen und spitzen Feder des alten Sichulski gezeichneten Karikaturen prominenter galizischer k. k. Politiker pointieren das Supraporta-Bild-

nis von F. J. I als König der Huzulen aus der Hand von Kostyrko selbst. Viel Licht durch die großen Bogenfenster in den vorderen Sälen, viel Schatten und Finsternis in den Hinterräumen, viel Transparenz und dennoch etwas von einem Arkanum.

Es ist nicht nur der reinste, unbetäubte Ästhetizismus eines Jean Des Esseintes, das Wissen um die Geschichte, das Schwimmen in den Kontexten und Zusammenhängen, ohne sich dabei mickrig zu fühlen, unbedeutend und miserabel.

Es ist nicht nur diese Erlesenheit, die den Mehrwert dieses Ortes ausmacht, und nicht nur seine Legende. Denn auch ohne das alles kann man vom Atlas alles haben. Und das ist das eigentlich Große an diesem Ort: Er gilt und er erfüllt auch ohne geringstes Vorwissen, er genügt (und überbie-



tet) auch als solcher. Ein Gesamtkunstwerk durch und durch. Ein Ding an sich.

Position und Positionierung sind im Atlas von kardinaler Bedeutung. Es liegt so zentral, so exponiert und so dezent, so intim zugleich. Am Hauptplatz der galizischen Hauptstadt – und dennoch so zurückhaltend in diesem um 1800 aus mehreren Renaissancehäusern im schlichten österreichischen Empire umgebauten Haus. Es entspricht idealerweise den beiden Hauptmodi einer urbanen Existenz: dem Bedürfnis nach Geltung und dem nach Rückzug. Dementsprechend kann man sich hier auch verhalten, sich mitten in der Welt oder im Asyl fühlen, am Schauplatz sein und Beschaulichkeit genießen, sich zur Schau stellen oder sich seiner inneren Anschauung hingeben. Und dies bei Hitze wie bei Kälte, draußen oder drinnen.

In den warmen Jahreszeiten entsteht hier ein kleiner üppiger Hain aus Palmen, Oleandern, Tischen, Sesseln und Exoten, die ihn bewohnen. Man späht daraus nach dem Weltgeschehen hinaus, das köstliche Klirren des Ess- und Kaffeegeschirrs im Hintergrund. Wird es zu viel Sonne und wird man geblendet von zu viel Schönheit, kann man sich in die Kühle der Hinterräume zurückziehen.

Der Wechsel ist jederzeit auch in umgekehrter Richtung möglich. In den kalten Jahreszeiten verschwinden die herrlichen Palmen und Oleander von der Platzterrasse in unbekanntem, ungeahnten Innenräumen, und damit verschwindet auch die Terrasse selbst und lässt den hölzernen Pegasus alleine vor dem Café stehen.

Und der Pegasus, dieser tolle Hengst, hat hier zwar keine Flügel, dafür ein Paar nicht zu übersehender Hoden.